

# **Gaston Bachelard Die Philosophie des Nein**

**Versuch einer Philosophie des  
neuen wissenschaftlichen Geistes**  
**suhrkamp taschenbuch**  
**wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 325

Die 1940 erschienene *Philosophie des Nein* knüpft an die umfangreiche historisch-epistemologische Studie *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes* an, die zwei Jahre zuvor veröffentlicht wurde und seit 1978 in deutscher Übersetzung im Suhrkamp Verlag vorliegt. Die dort am historischen Material entwickelten zentralen Konzepte der Bachelardschen Epistemologie, »Erkenntnishindernis« und »epistemologischer Bruch«, werden in der *Philosophie des Nein* in einen systematischen Rahmen gestellt. Bachelards epistemologische Grundauffassung, die ihn zu seinen Versuchen einer »Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis« veranlaßte, lautet: die Wissenschaftstheorie ist von den Ergebnissen der empirischen Disziplinen abhängig, nicht umgekehrt. Alltägliche und wissenschaftliche Erfahrung sind voneinander getrennt; wenn die Wissenschaft Fortschritte macht, dann gegen die Hindernisse, die ihr aus der alltäglichen Erfahrung erwachsen. Die Wissenschaft geht nicht von Vorgegebenheiten aus, sondern konstruiert. Dabei durchläuft jede partikuläre wissenschaftliche Erkenntnis eine Bewegung, die beim Animismus beginnt und über den Realismus, den Positivismus und den Rationalismus schließlich in den komplexen und dialektischen Rationalismus mündet, den »Surrationalismus«, der den Gegenstand der Philosophie des Nein bildet.

Gaston Bachelard  
Die Philosophie des Nein

*Versuch einer Philosophie  
des neuen wissenschaftlichen Geistes*

Mit einem Essay von Joachim Kopper  
und einer Einleitung von  
Gerhard Schmidt und Manfred Tietz

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe  
La philosophie du non  
© Presses Universitaires de France 1940, 19736  
Übersetzt von Gerhard Schmidt und Manfred Tietz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

3. Auflage 2015

Erste Auflage 1980  
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung  
des B. Heymann Verlages  
© der deutschen Ausgabe B. Heymann Verlag GmbH, Wiesbaden 1978  
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 325  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-27925-0

## INHALT

G. Schmidt und M. Tietz: Einleitung	7
Gaston Bachelard Die Philosophie des Nein Vorwort. Philosophisches Denken und wissenschaftlicher Geist	17
Die verschiedenen metaphysischen Erklärungen eines wissenschaftlichen Begriffs	31
Der Begriff des epistemologischen Profils	55
Der Nicht-Substantialismus	67
Die elementaren Raumbeziehungen	111
Die nichtaristotelische Logik	123
Der synthetische Charakter der „Philosophie des Nein“	155
J. Kopper: Wissenschaftlicher und poetischer Geist. Zur Philosophie Gaston Bachelards	167



## Einleitung

„Ob man will oder nicht, das Werk Gaston Bachelards nimmt in der theoretischen Diskussion in Frankreich einen strategischen Punkt ein.“ Die Tatsache, daß so maßgebliche Autoren wie Michel Foucault, Louis Althusser, Roland Barthes und Michel Butor entscheidende Impulse von Bachelard erhalten haben, mag ein Indiz dafür sein, wie berechtigt diese Feststellung von Dominique Lecourt ist, der als der gegenwärtig wohl kompetenteste, keineswegs unkritische Interpret Bachelards angesehen werden kann. Seine Einschätzung des französischen Philosophen betrifft sowohl seine Leistungen im Bereich der allgemeinen Fragen der Epistemologie als auch seine Arbeiten auf dem speziellen Gebiet der Literaturkritik. Dort versucht er, im Gegensatz zum Spiritualismus eines Meyerson im Frankreich der 20er Jahre, Philosophie und Naturwissenschaften als die entscheidenden Wege zu einer objektiven Erkenntnis der Welt wieder in Zusammenhang zu bringen, hier wurde er mit seinen poetologischen Untersuchungen zum Wegbereiter jener „neuen Kritik“, die sich vor allem seit den 60er Jahren der traditionellen, im wesentlichen positivistisch orientierten akademischen Kritik entgegenstellte.

### I

Das zum Nachteil der Sache nicht allzu häufige Zusammentreffen natur- und geisteswissenschaftlicher Interessen und Kenntnisse findet sich in Bachelards zunächst wenig akademischem, in wesentlichen Punkten autodidaktischem Bildungsweg immer wieder. Gaston Bachelard (\* 27. 6. 1884 — † 16. 10. 1962) begann sein Berufsleben als Postbeamter. Aufgrund seiner intellektuellen Fähigkeiten wurde ihm jedoch schon bald ein Studium ermöglicht, das er 1912 mit der „licence ès Sciences



Mathématiques“ abschloß. Sie bildete die Grundlage für seine Tätigkeit als Gymnasiallehrer mit den Fächern Physik und Chemie, die er nach dem Weltkrieg bis 1930 wahrnahm. Im Verlauf seiner gleichzeitigen philosophischen Studien erwarb er 1920 die „licence“, zwei Jahre später die „agrégation“ und 1927 den Grad eines „docteur ès Lettres“ mit einer erkenntnistheoretischen Arbeit (Essai sur la connaissance approchée, 1928) als Haupt- sowie einer naturwissenschaftlich-wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchung als Ergänzungsthese (Etude sur l'évolution d'un problème de physique: la propagation thermique dans les solides, 1928). Während seiner Tätigkeit als Philosophieprofessor in Dijon (1930—1940) wandte er sich verstärkt der geisteswissenschaftlichen Seite seines Denkens zu. Als neues Gebiet seiner Reflexion traten in dieser Zeit Fragen der Literatur, ihrer Schöpfung und der Möglichkeit ihres Verständnisses in sein Blickfeld. Eine institutionalisierte Synthese zwischen seinen natur- und geisteswissenschaftlichen Interessen vermochte er 1940 zu vollziehen, als er auf den außerordentlich renommierten Lehrstuhl für „Geschichte und Philosophie der Naturwissenschaften“ an Frankreichs höchster Bildungsinstitution, der Sorbonne, berufen wurde. Diesen Lehrstuhl hat er bis 1954, bis zu seiner Emeritierung im 70. Lebensjahr inne. Durch keinerlei Ausbildungsverpflichtungen thematisch festgelegt, kreist er in seinen Forschungen und in seiner Lehre, die immer stärker Probleme der Literatur berücksichtigte und sich in ironischer Distanz zum eifrigen Betrieb akademischer Wissensvermittlung verhielt, um die philosophischen Fragen nach der Fähigkeit des Menschen, zum einen naturwissenschaftliche Erkenntnis, zum anderen Dichtung hervorzubringen.

## II

Diese beiden Bereiche stehen in Bachelards umfangreichem Werk — er hat neben vielen Artikeln, Rezensionen und Vorworten zwei Dutzend Bücher geschrieben — nicht unvermittelt gegenüber, wenn auch ihr wechselseitiger konkreter Bezug von

den Bachelard-Interpreten noch nicht eindeutig geklärt ist. Hier findet sich zwar vor allem bei seinem bedingungslosen Bewunderer Vincent Therrien, der ihn mit Einstein vergleicht, die griffige Formel vom „neuen naturwissenschaftlichen Geist“ einerseits und dem „neuen literarischen Geist“ andererseits, doch liegen diese auf verschiedenen Ebenen und meinen letztlich nichts Vergleichbares. Geht es im Bereich der Naturwissenschaften darum, den „neuen Geist“ zu analysieren, der ihren jüngsten Entdeckungen (d. h. im wesentlichen denen der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts) zugrunde liegt und der nicht mehr ohne weiteres mit den klassischen Vorstellungen von der Ratio identifizierbar ist, so handelt es sich im Bereich der Literatur nur um Darlegung und Anwendung eines neuen methodischen Ansatzes zum Verständnis des literarischen Schöpfungsprozesses.

Der Zusammenhang zwischen Bachelards an den Naturwissenschaften orientierten epistemologischen Arbeiten und seiner Beschäftigung mit der Dichtung ist vordergründiger zu sehen und sicherlich auch biographisch mit seiner ausgesprochenen, bereits früh belegten Neigung zu intensiver Dichterlektüre in Verbindung zu bringen.

Doch zunächst zu der Frage, worum es Bachelard in seinen Schriften zur Epistemologie geht. Sie sind Versuche, die Geschichte nicht der Naturwissenschaften, sondern des Erkennens in den Naturwissenschaften zu beschreiben. Bachelard wendet sich gegen jene positivistische Auffassungen, die den Erkenntnisfortschritt als das Ergebnis eines kontinuierlichen, geduldigen Kumulierens von Bausteinen sehen, als die Zusammenfassung und Strukturierung von je unmittelbar evidenten Erfahrungstatsachen. Er trägt entschieden seine Auffassung vor, daß Wahrnehmung und Deutung von „Fakten“ vielmehr stets aufgrund eines Vor-Wissens erfolgen, aufgrund einer ganzen Struktur von Vor-Urteilen, die ein angemessenes Erkennen im Sinne einer objektiven Erkenntnis des epistemologisch Neuen hemmen, wenn nicht ganz und gar verhindern. Das jeweils Neue ist nur dann adäquat zu verstehen, wenn die vorausgehenden Erkenntnisstrukturen fundamental geändert werden.

Erkenntnis, so lautet daher eine seiner wichtigen antievolutionären Einsichten, ist nicht allein die Ausschaltung des Nichtwissens, sondern in weit höherem Maß Korrektur des bereits Gewußten. Man erkennt, so formuliert er, gegen eine vorherige Erkenntnis. In diesem Zusammenhang hat Bachelard die für die weitere theoretische Diskussion grundlegende Vorstellung vom „epistemologischen Hindernis“ und vom „epistemologischen Bruch“ eingeführt. Mit dem „*obstacle épistémologique*“ sind jene zu einer gegebenen Zeit evidenten Antworten (auf zum Teil falsch gestellte Fragen) gemeint, die wie die Erklärung des Verbrennungsvorgangs mit der Vorstellung vom Entweichen des Phlogistons (statt des Hinzutretens von Sauerstoff) in der Chemie vor Lavoisier ein falsches Wissen vermitteln. Nicht einfaches Unwissen (das sich hinsichtlich des epistemologisch Neuen nicht findet) sondern falsches Vor-Wissen verhindert das Erkennen. Mit ihm muß daher gebrochen werden; und dieser Bruch, der eine grundlegende Umstrukturierung des Denkens und Verstehens impliziert, ist die zugleich entscheidende und schwierigste Phase des epistemologischen Fortschritts.

Als Historiker des (natur-)wissenschaftlichen Erkennens stellte sich Bachelard die Aufgabe, anhand des empirischen Materials diese seine Konzeption von den epistemologischen Hindernissen und ihrer Überwindung in der konkreten Geschichte der Naturwissenschaften — speziell der Physik und Chemie — zu analysieren und zu beschreiben. Dabei kommt in seiner Vorstellung der Mathematik (neben genialen Intuitionen) die Rolle einer theoretischen „*rupture épistémologique*“ zu, die dann auf das empirische Material übertragen wird.

Dieses, sein Reflektieren über Möglichkeiten und Bedingungen eines „Erkennens des Neuen“, hat Bachelard in Anlehnung an die in Frankreich erst in den 30er Jahren erfolgte breitere Rezeption Freuds und Jungs vielleicht etwas irreführend als „Psychoanalyse des wissenschaftlichen Geistes“ bezeichnet. In seiner Untersuchung über die „*Formation de l'esprit scientifique*“, die den bezeichnenden Untertitel „*Contribution à une psychanalyse de la connaissance objective*“ (1938) trägt, unter-

scheidet er drei Etappen der sukzessiven, jeweils durch epistemologische Brüche gekennzeichneten Annäherung an die objektive Erkenntnis: Substantialismus, Animismus und Idealismus. In der *Philosophie du Non* (1940), die einen Höhepunkt in Bachelards epistemologischer Reflexion darstellt, hat er dieses Drei-Stadien-Schema nicht nur weiter differenziert (vgl. S. 59), sondern auch gezeigt, daß der von ihm so genannte epistemologische Bruch kein totaler ist, wir es also nicht mit einer Sukzession inkompatibler Stadien zu tun haben. In der jeweils fortgeschrittenen Erkenntnisform sind vielmehr Reste der früheren Stufen, d. h. der überwundenen epistemologischen Hindernisse, erhalten, die — bei jedem Individuum anders ausgeprägt — ein „epistemologisches Profil“ ergeben, das Bachelard in der *Philosophie du Non* etwa für den in der modernen Physik zentralen Begriff der Masse zu beschreiben versucht hat.

### III

Dieses Konzept des epistemologischen Fortschritts als Gesamt von Hindernissen, Brüchen und Weiterwirken führte Bachelard zur intensiven Beschäftigung mit der wissenschaftlichen und vorwissenschaftlichen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts, wo im Bereich der Physik und der Chemie (man hätte leicht die Medizin hinzunehmen können) neue Erkenntnisansätze mit den tradierten wissenschaftlichen Einsichten (der Alchemie) brechen und von diesen Hindernissen befreit, einen entscheidenden Schritt hin zu einer objektiven Erkenntnis vollziehen. Dabei stellte Bachelard fest, daß bestimmte Auffassungen etwa hinsichtlich des Feuers, die damals als wissenschaftlich angesehen wurden, keineswegs Hirngespinnste sind, sondern sich noch heute in der „Alltagserfahrung“ des Träumenden, vor allem aber in den Bildern der Dichter der Vergangenheit und der Gegenwart finden. Feuervorstellungen der vor-lavoisierschen Chemie finden sich in gleicher Gestalt in den Dichtungen eines Novalis oder eines E. T. A. Hoffmann, wie seine Schrift „La psychanalyse du Feu“ (1940; dt. 1959) sehr ausführlich

und überzeugend darlegt. Doch während die wissenschaftliche Erkenntnis über diese Frühformen des Erkennens hinausgeht, sich der ursprünglichen epistemologischen Hindernisse entledigt und sich zu einer zwar von Brüchen gekennzeichneten, doch eindeutig immer objektiveren Erkenntnis entwickelt, bleibt die Dichtung in Kontakt mit den „Urerfahrungen“, mit dem „vorwissenschaftlichen Geist“ im Gegensatz zum „wissenschaftlichen Geist“, der sich aus ihm in mehreren Etappen entwickelt hat.

Auch der moderne, vom wissenschaftlichen Geist bestimmte Mensch steht weiterhin in ständiger und unmittelbarer Berührung mit dem Bereich und den Erfahrungen des vorwissenschaftlichen Geistes. Diese Berührung ereignet sich im Träumen (rêverie), das nach der Auffassung, die Bachelard in der „Psychoanalyse des Feuers“ und in den unmittelbar daran anschließenden literarischen Schriften entwickelt hat, aus einem je individuellen, durch biographische und kulturelle Bedingungen vielfach gebrochenen und vermittelten Kontakt mit den vier Elementen Feuer, Wasser, Erde, Luft gespeist wird und das seinen unmittelbaren und in der Zeit des wissenschaftlichen Denkens einzig legitimen Ausdruck in der Dichtung und deren Bilderwelt findet.

Wie Bachelard im Bereich der Naturwissenschaften den neuen wissenschaftlichen Geist in seiner Ausbildung über die verschiedenen epistemologischen Brüche in einer von ihm so benannten Psychoanalyse bis zu jenen Urerfahrungen zurückverfolgt hat, so versucht er nun, das Bildmaterial eines Dichters einer Analyse zu unterziehen, es auf ein bestimmtes Verhältnis zu einem der Elemente zurückzuführen und so in seiner Eigenart bei einem Dichter zu erklären. Bei Novalis und E. T. A. Hofmann sieht er das Feuer, bei E. A. Poe das Wasser als Ausgangspunkt des poetischen Träumens und literarischen Schaffens.

Ausgehend von den Bildern will Bachelard so Einsicht gewinnen in das Funktionieren der Einbildungskraft (imagination), des zweiten, dem Verstand komplementär zugeordneten gei-

stigen Vermögens des Menschen. Sie sind die beiden Prinzipien, die die menschliche Kultur hervorbringen.

Auch diesen Reduktionsprozeß versteht Bachelard als Psychoanalyse und führt dementsprechend die Vorstellung des Komplexes ein, durch den die Urerfahrung in den Träumen des jeweiligen Autors individualisiert wird. Im Gegensatz zur Literaturkritik seiner Zeit, die — sofern sie sich nicht im positivistischen Faktensammeln und Feststellen literarischer Quellen erschöpfte — den Versuch unternahm, das Kunstwerk, ausgehend von der Biographie des Autors, direkt und ohne jegliche Transformation aus dem bewußten Erleben des Autors abzuleiten, geht Bachelard als primärer Gegebenheit vom Werk und dessen Bildersprache aus, versucht deren Bedeutung psychologisch zu fassen und sie auf einen beherrschenden Komplex zurückzuführen, der seinerseits die individuelle Kristallisation einer menschlichen Urerfahrung im Kontakt mit den Elementen ist.

Am einleuchtendsten und systematischsten (weil nicht anhand einzelner Bilder sondern anhand eines ganzen Werkes) hat Bachelard dieses im schroffen Gegensatz zur akademischen Literarhistorie seiner Zeit stehende Verfahren in seinem kleinen Buch über Lautréamont (1939) durchgeführt. Der Reiz der Analyse lag für ihn besonders darin, daß über die Biographie dieses Autors damals so gut wie nichts bekannt war, das heißt, daß nach dem literaturwissenschaftlichen Verständnis der Zeit der Schlüssel zum Verstehen des Werkes fehlte.

Bachelard geht von einer Zusammenstellung und Klassifizierung der (Tier-)Bilder in den Chants de Maldoror aus und deutet sie im Sinne seiner Psychoanalyse auf der Ebene des Erlebens als Ausdruck eines aggressiven Verhaltens. In der hier vorliegenden speziellen Form, so zeigt seine weitere Reduktion, ist dieses aggressive Verhalten typisch für die Situation des Schülers, der sich gegen den übermächtigen Lehrer und den von ihm selbst unterdrückten Mitschüler zur Wehr setzt. Es ist Ausdruck eines kulturellen, von der Schulsituation geprägten Komplexes, der seinerseits die Kristallisation des aggressiven Verhaltens des Lebens überhaupt ist. So hat Bachelard das

Kunstwerk von der faktischen Biographie des Autors als Erklärungsprinzip befreit, ohne es jedoch von seinem prinzipiellen Bezug zum Menschsein zu lösen. Aufgrund des von ihm vorgeschlagenen Reduktionsprozesses, wobei er sich mit seiner Auffassung von der Deutung des Komplexes von der Freud'schen Psychoanalyse entfernt, wird es für den Leser und den Interpreten erst möglich, ein Kunstwerk als ein allgemeines menschliches Phänomen nachzuvollziehen und wissenschaftlich zu erklären. Sein Verfahren vermag zu erklären, wie sich Dichtung — zumindest ihre Bildersprache — konstituiert. In seinem späteren kritischen Werk ist Bachelard über diese der Psychoanalyse verbundene, nach Kausalität fragende Deutung der Dichtung hinausgegangen. Er hat versucht, in der Erklärung des dichterischen Schöpfungsaktes ganz von Kausalitäten abzusehen. Wie er im Vorwort zur „Poetik des Raumes“ (1957) darlegt, erscheint ihm hier das Bild in seinen unerwarteten, nie voraussagbaren Neuheit als autonome Schöpfung der selbsttätigen, keinen Kausalitäten unterworfenen „imagination“. Das Bild, so formuliert er, ist nicht das Echo einer Vergangenheit. Man müsse daher, um das Problem des Bildes in der Dichtung philosophisch zu lösen, eine Phänomenologie der Einbildungskraft und ihrer Dynamik erarbeiten, die ohne jede Bedingung Bilder hervorbringt, die ihrerseits gerade aufgrund dieser Tatsache transsubjektiv sind und überhaupt erst daher eine Leserschaft anzusprechen vermögen, bei der sie Echos (retentissements) hervorzurufen vermögen, die dem Schaffensvorgang des Bildes analog sind. Es ist deutlich, daß Bachelard in dieser seiner letzten Schaffensperiode den Schritt von einem auf den Produzenten zentrierten Erklärungsansatz der Dichtung hin zu einer Ästhetik der Rezeption und deren Möglichkeit — so bei seinen Ausführungen zu den „retentissements“ — vollzogen hat.

#### IV

Wenn Bachelard diese seine letzte Schaffensperiode ausschließlich Fragen der Dichtung gewidmet hat, so wohl vor allem des-

halb, weil er hier noch ungelöste Fragen sah, die ihn selbst bedrängten. Sein Verstehen der Entwicklung des wissenschaftlichen Geistes schien ihm dagegen nach seinen Darlegungen in der Philosophie du Non und den Ergänzungen, die er 1949 im „Rationalisme appliqué“ und 1953 im „Matérialisme appliqué“ vorgebracht hatte, zumindest in den Grundzügen gesichert und abgeschlossen zu sein.

Abschließend noch ein Wort zu Bachelards Wirkung, die für Frankreich durch vielerlei Stimmen belegt ist. Im Bereich der Analyse des wissenschaftlichen Denkens hat sich vor allem die von ihm vermittelte Vorstellung vom epistemologischen Hindernis als außerordentlich fruchtbar erwiesen. Hier ließen sich Parallelen zu Auffassungen Karl R. Poppers finden, wenn es auch keine direkte Brücke zwischen den beiden Autoren gibt. Bachelard ist bislang im anglo-amerikanischen Sprachraum kaum rezipiert worden, wie auch Popper in Frankreich erst in jüngster Zeit, auf jeden Fall erst nach dem Tode Bachelards breiter aufgenommen wurde.

Die literaturwissenschaftlichen Arbeiten Bachelards können mit Recht als ein entschiedener Ansatzpunkt der französischen „neuen Kritik“ angesehen werden, die insgesamt dem wissenschaftlichen Verständnis des Phänomens Dichtung näherkommt, als dies in langen Perioden positivistischer Forschungen zu Biographie und Quellen geschah. Bachelards Wirkung zeigt sich auch hier im Widerspruch, den seine Interpretationsmethode hervorrief. Solcher Widerspruch richtet sich vor allem gegen seine atomisierende Methode, die einerseits das Gesamt einer Dichtung zugunsten der Analyse eines einzelnen Bildes vernachlässigt und die andererseits dieses Bild als reines Produkt einer weithin zeitlosen Einbildungskraft ansieht und so die Dichtung von ihrem historischen Rahmen und ihrer Wirkungsabsicht isoliert. Gewiß ist hier Kritik angebracht und sie wird davor bewahren, Bachelards Leistung absolut zu setzen. Sie vermag aber nicht, die noch heute bedeutsame Rolle in der epistemologischen und in der dichtungstheoretischen Diskussion zu verdecken: Bachelard hat in beiden Bereichen mit seinen faszinierenden, auch dem Nicht-Spezialisten zugänglichen



Schriften neue Sichtweisen eröffnet und der Generation Barthes', Foucaults, Bourdieus oder Althusser's Impulse gegeben, wenn er auch vielleicht nicht immer die genaue Richtung für ein Ausscheren aus überholten Erkenntnisstrukturen gezeigt hat. Seine in Frankreich außerordentlich stark gelesenen Bücher verdienten auch in Deutschland — Bachelard hat nicht nur Novalis und E. T. A. Hoffmann behandelt — eine breite Rezeption.

*Manfred Tietz, Gerhard Schmidt*

## Vorwort

### **Philosophisches Denken und wissenschaftlicher Geist**

#### I

Die Verwendung philosophischer Systeme auf Gebieten, die weit entfernt von ihrem geistigen Ursprung sind, ist immer ein heikles, oft ein enttäuschendes Unterfangen. Bei einer solchen Übertragung werden die philosophischen Systeme unergiebig und trügerisch; sie verlieren ihre Fähigkeit, geistige Zusammenhänge zu stiften, jene Fähigkeit, die man so deutlich spürt, wenn man sie in ihrer tatsächlichen Ursprünglichkeit nacherlebt mit der Treue und Gewissenhaftigkeit des Historikers, der sich ganz dem stolzen Gefühl überläßt, etwas Einmaliges zu denken. Daraus sollte man eigentlich folgern, daß ein philosophisches System zu keinen anderen Zielsetzungen verwandt werden darf als zu denen, die es sich selbst setzt. Demnach bestände das schwerwiegendste Vergehen gegen den philosophischen Geist darin, diese innerste Zielsetzung zu verkennen, diese geistige Zielsetzung, die einem philosophischen System Leben, Kraft und Klarheit gibt. Besonders dann, wenn man versucht, Probleme der Wissenschaft durch metaphysische Überlegungen zu erhellen, wenn man daran geht, Theoreme und Philosopheme zu mischen, sieht man sich vor der Notwendigkeit, eine notgedrungenerweise auf ein bestimmtes Ziel gerichtete, geschlossene Philosophie auf ein offenes philosophisches Denken anzuwenden. Man läuft dann Gefahr, alle Welt zu verprellen: die Wissenschaftler, die Philosophen und die Historiker.

Denn die Wissenschaftler halten eine metaphysische Ausbildung für überflüssig; sie beteuern, daß sie einzig und allein die Lehren der Erfahrung akzeptieren, soweit sie auf dem Gebiet der experimentellen Wissenschaften arbeiten, beziehungsweise die Prinzipien der rationalen Evidenz, soweit sie auf mathema-

tischem Gebiet tätig sind. Für sie schlägt die Stunde der Philosophie erst nach der eigentlichen Arbeit; sie verstehen die Wissenschaftstheorie (philosophie des sciences) als Bilanz allgemeiner Ergebnisse des wissenschaftlichen Denkens, als Sammlung wichtiger Tatbestände. Da die Wissenschaft nie abgeschlossen ist, bleibt die Philosophie der Wissenschaftler stets mehr oder minder eklektisch, offen, vorläufig. Selbst wenn die positiven Ergebnisse in der einen oder der anderen Hinsicht nur unzureichend koordiniert sind, so können diese Ergebnisse doch als jeweilige *Zustände* des wissenschaftlichen Geistes vorgebracht werden, mag dies auch auf Kosten der Einheitlichkeit geschehen, die für das philosophische Denken charakteristisch ist. *Für den Wissenschaftler gehört auch die Wissenschaftstheorie noch zum Reich der Fakten.*

Die Philosophen ihrerseits, für die nun gerade die Koordinationsfähigkeit der geistigen Funktionen im Vordergrund steht, halten ein Nachdenken über jenes koordinierte Denken für ausreichend und kümmern sich nicht allzu viel um die Pluralität und die Vielfalt der Fakten. Dabei können die Philosophen untereinander verschiedener Meinung sein hinsichtlich der Begründung jener Koordinierung oder hinsichtlich der Prinzipien der experimentellen Hierarchie. Manche mögen auch weit genug in die Empirie eindringen, um zu glauben, daß die normale objektive Erfahrung zur Erklärung der subjektiven Kohärenz ausreicht. Aber man wäre kein Philosoph, wenn man nicht in einem bestimmten Augenblick seiner Reflexion zu dem Bewußtsein der Kohärenz und der Einheit des Denkens gelangte, wenn man nicht die Bedingungen der Synthese des Wissens formulierte. Und das allgemeine Problem der Erkenntnis stellt der Philosoph immer in Funktion zu dieser Einheit, zu dieser Kohärenz, zu dieser Synthese. Die Wissenschaft stellt sich ihm dann als eine außerordentlich reiche Sammlung an wohlgeordneten und wohlverbundenen Erkenntnissen dar. Anders gesagt: Der Philosoph holt sich bei den Wissenschaften lediglich *Beispiele*, um die harmonisierende Tätigkeit der geistigen Funktionen belegen zu können; er glaubt jedoch, daß er ohne die Wissenschaft und vor der Wissenschaft die Fähigkeit

besitzt, diese harmonisierende Tätigkeit analysieren zu können. So werden denn die wissenschaftlichen Beispiele stets auch nur angeführt, nie ausführlich dargelegt. Bisweilen werden diese wissenschaftlichen Beispiele auch nach Prinzipien kommentiert, die keine wissenschaftlichen Prinzipien sind; es werden Metaphern, Analogien, Verallgemeinerungen geboten. So wird unter der Feder des Philosophen nur allzu oft die Relativität zum Relativismus, die Hypothese zur Vermutung, das Axiom zur evidenten Wahrheit. Anders ausgedrückt: Der Philosoph, der außerhalb des wissenschaftlichen Geistes bleibt, glaubt, die Philosophie der Wissenschaften könne sich auf die *Prinzipien* der Wissenschaften beschränken oder auf ihre allgemeinen Themen; oder aber er glaubt bei einer strikten Beschränkung auf die Prinzipien, daß es die Aufgabe der Philosophie der Wissenschaften ist, die Prinzipien der Wissenschaften mit den Prinzipien eines reinen Denkens in Verbindung zu bringen, das von den Problemen der faktischen Anwendung absehen könnte. *Für den Philosophen gehört die Philosophie der Wissenschaft nie vollständig zum Reich der Fakten.*

So bleibt die Philosophie der Wissenschaften nur allzu oft auf die beiden Extreme des Wissens beschränkt: auf die Untersuchung der allzu allgemeinen Prinzipien durch die Philosophen und auf die Untersuchung der allzu partikulären Ergebnisse durch die Wissenschaftler. Sie erschöpft sich im Kampf gegen die beiden konträren epistemologischen Hindernisse, die jedes Denken beschränken: das Allgemeine und das Unmittelbare. Sie verlegt sich bald auf das *a priori*, bald auf das *a posteriori* und verkennt dabei, daß das zeitgenössische wissenschaftliche Denken sich ständig zwischen den epistemologischen Werten, zwischen dem *a priori* und dem *a posteriori*, zwischen den experimentellen und den rationalen Werten hin und her bewegt.

## II

Es hat daher den Anschein, daß uns eine Philosophie der Wissenschaften fehlt, die uns zeigen könnte, unter welchen — subjektiven und zugleich objektiven — Bedingungen allgemeine